Ueber die viehlose Wirtschaft.

Von Landwirtschaftslehrer Reuther.

Schon vor 100 Jahren wurde viel darüber gestritten, in welchem Verhältnisse die Viehhaltung zum Umfange der Grundstücke stehen müsse. Ganz besonders aber in den letzten 40 Jahren ist diese Frage aufgetaucht und ganz verschieden beantwortet worden.

Bis etwa zum Jahre 1860 waren die Preise für Getreide hoch, für das Vieh dagegen niedrig. Da konnte es nicht ausbleiben, daß jeder Landwirt viel Körnerfrucht anbaute und dabei möglichst wenig Vieh hielt. Man sprach von dem Vieh als notwendiges Uebel. Man wollte von ihm keinen direkten Nutzen, es wurde nur des Düngers wegen gehalten. Etwa um das Jahr 1860 wurden die Körner billiger, das Vieh erheblich teurer. Da ging es natürlich umgekehrt; allenthalben wurde die Viehhaltung stärker. Man fing an, das Vieh sorgsam zu pflegen und zu füttern, um von ihm möglichst viel Fleisch und reichlich Milch zu erhalten. Diese Preisverhältnisse sind bis heutigen Tages geblieben, ja, sie sind noch immer schärfer hervorgetreten.

Nach dem Kriege des Jahres 1870 nahm in Deutschland die Industrie einen großartigen Aufschwung. Sie stieg bald zu einer nie geahnten Höhe empor und kennt darin auch heut noch keinen Stillstand. Da konnte es denn nicht ausbleiben, daß dieselbe in Deutschland viele Millionen von Arbeitern brauchte. Leider ließen sich auch viele wertvolle Arbeitskräfte vom Lande, Knechte und Mägde, verleiten, den Lockungen der Fabrikarbeit nachzugeben. Sie hofften dort höheren Lohn, bequemere Arbeit, bessere Behandlung und ähnliches zu finden. Dadurch entstand für den Landwirt eine neue Schwierigkeit.

Während er früher seinen Betrieb nach den Preisverhältnissen regelte, muß er jetzt auch mit den Leuteverhältnissen rechnen. Immer mehr ist für den Landwirt die Arbeiterfrage in den Vordergrund gerückt; gegenwärtig ist sie in fast allen landwirtschaftlichen Betrieben die schwierigste Frage. Namentlich für schwere landwirtschaftliche Arbeiten sind nur sehr wenig Leute zu haben. Die schwierigste aller Arbeiten ist aber die Wartung und Pflege des Viehbestandes, besonders auch deshalb, weil hiermit ununterbrochen Sonntagsarbeit verbunden ist. Es ist zwar möglich gewesen, durch sehr höhe Löhne hierfür noch immer Leute zu finden. Aber zum Viehwärter gehört bedeutend mehr! Der Arbeiter, der nur deshalb in den Viehstall geht, weil er dort mehr verdient als bei anderer Arbeit, der ist zum Viehwärter untauglich. Hierzu gehört vor allem Lust und Liebe zu den Tieren.

Es gibt eine alte Redensart: Sagt der Schweizer »das Vieh«, dann ist er unbrauchbar. Sagt er: »das Vieh des Herrn«, dann geht es einigermaßen. Sagt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

er: »Mein Vieh«, dann suche den Mann durchaus zu behalten; denn er ist gut.

Es liegt in der Natur der Sache, daß der Ertrag aus dem Viehstall in erster Linie von den Eigenschaften des Viehwärters und in zweiter Linie mit von dessen Lohn abhängig ist. Beides ist heute für den Landwirt sehr ungünstig. Da nimmt es denn durchaus nicht Wunder, daß immer und immer die Frage wiederkehrt: Kann ich denn nicht ohne Vieh wirtschaften, kann ich nicht eine »viehlose Wirtschaft« einführen?

Diese Frage ist ohne weiteres niemals zu beantworten, da die örtliche Lage der Wirtschaft hierbei die Hauptrolle spielt.

In dem folgenden wollen wir die einzelnen Erfordernisse der viehlosen Wirtschaft näher besprechen. Vorab ist aber zu bemerken, daß es unrichtig ist, von einer »viehlosen« Wirtschaft zu reden. In jeder Wirtschaft muß z. B. Zugvieh, müssen Pferde oder Ochsen vorhanden sein. Auch ist es meistens vorteilhaft, soviel Rindvieh zu halten, daß der Bedarf an Milch und Butter für den eigenen Haushalt gedeckt wird. Ebenso wird auch ein Schwein zur Verwertung der Küchenabgänge mit Vorteil zu mästen sein. Um daher genau zu sein, rede man lieber von einer »viehschwachen Wirtschaft.« Und auch bei dieser wird nur die Haltung von Rindvieh und Schweinen für unsere Verhältnisse in Frage kommen.

Das Vieh liefert zweierlei Produkte: solche, die verkauft werden, Fleisch und Milch, und solche, die für den Acker unentbehrlich sind, den Dünger. In der viehschwachen Wirtschaft müssen wir möglichst die gleichartigen Produkte zu erreichen suchen.

Die zu verkaufenden Produkte müssen das Geld bringen. Das Vieh ist jederzeit leicht und sicher zu verkaufen und auch zu transportieren. Mit den Produkten der viehschwachen Wirtschaft ist es in vielen Gegenden genau so. Es ist das aber nur dann der Fall, wenn in nicht zu weiter Entfernung eine aufnahmefähige Stadt oder ein Industriegebiet liegt, wie es durchweg im Kreise Gladbach der Fall ist. Hier sind in der Regel alle Produkte, die sonst in rein bäuerlichen Gegenden fast nicht an den Mann zu bringen sind, verkäuflich, wie Stroh, Heu, Häcksel, Kartoffel, Runkeln, Kohlrabi, Kohl und Möhren. Das wären also alles Produkte, die in dieser Gegend jederzeit leicht und sicher zu verkaufen sind. — Wie steht es aber mit der Transportfähigkeit? Das Vieh transportiert sich von allen landwirtschaftlichen Erzeugnissen mit am besten. Wenige Leute können eine ganze Viehherde stundenweit zur Bahn treiben. Aehnlich muß es sich mit den Produkten der viehschwachen Wirtschaft verhalten, denn es ist ohne weiteres klar, daß die Transportkosten so hoch werden können, daß sie die ganze Ware »auffressen.« Also ist die Nähe eines großes Absatzgebietes unbedingt erforderlich.

Es ist nun noch Ersatz zu suchen für den Dünger; denn in der viehschwachen Wirtschaft wird natürlich der Dunghaufen nicht hoch. Man kann oft genug den Dünger in der Stadt billig kaufen.

Es giebt auch noch ein anderes Ersatzmittel. Vom Stalldünger verlangt man zweierlei: 1. die bodenverbessernde Wirkung der Streu und 2. die pflanzenernährende Wirkung von Harn und Kot. Die erste Wirkung erzielt man auch durch reichliche Anwendung der Gründüngung; die zweite durch richtigen Gebrauch der künstlichen Düngemittel. Wo also kein Mist zu kaufen ist, kann man sich mit Gründüngung und künstlichen Düngemitteln behelfen. Es giebt in Deutschland mehrere solcher Wirtschaften, die sogar berühmt geworden sind. Einzelne haben für eine Reihe von 5—10 Jahren auf Stalldünger und Gründünger verzichtet und haben nur mit Kunstdünger gewirtschaftet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auf der Herrschaft Wingendorf in Sachsen will man 50 Jahre lang nur mit Kunstdünger, ohne Mist und ohne Gründünger gewirtschaftet haben. Das ging für mehrere Jahre, auf die Dauer geht es aber nicht!

Wiederholen wir, so ist also die Grundbedingung für den Erfolg der viehschwachen Wirtschaft die Nähe eines großen Absatzgebietes. Hierhin muß man alles leicht, sicher und zu guten Preisen verkaufen können, namentlich auch das, was sonst das Vieh frißt, wie Stroh, Heu, Klee, Runkeln 2c. Ferner muß man aus diesem Absatzgebiet den Dünger billig beziehen können. Geht das nicht, so kann man Ersatz schaffen durch Gründüngung und Kunstdünger. Für wenige Jahre kann man auch ohne Gründünger wirtschaften.

Es ist nun aber eine durchaus irrige Ansicht, wenn man meint, durch die viehschwache Wirtschaft ganz besonders an Arbeitern sparen zu können. Nach allen Erfahrungen sind am wenigsten Leute nötig, wenn man Weidewirtschaft betreibt; dann folgt mit größerem Bedarf an Leuten die reine Körnerwirtschaft; den höchsten Bedarf an Arbeitern findet man bei starkem Hackfruchtbau. In einer Wirtschaft, die auf die Dauer gute Erträge liefern soll, muß Körnerfrucht mit Hackfrucht abwechseln, ganz gleich, ob viel oder wenig Vieh gehalten wird, ob das Vieh die Erzeugnisse frißt oder ob dieselben verkauft werden. Man erspart also bei der viehschwachen Wirtschaft nicht besonders viel an Leuten überhaupt, sondern man erspart nur an geübten Leuten, an Viehwärtern. Um mit sehr wenig Leuten zu wirtschaften, empfiehlt sich ganz besonders die Weidewirtschaft.

Diese ist auch für unsere Gegend, die in den Niederungen so prachtvolle Wiesen hat, und wo sich besonders auch für Milch willige Abnehmer finden, durchaus angebracht.

»Rom ist nicht an einem Tage gebaut worden«, das gilt ganz besonders für den Uebergang von einer Wirtschaftsart in die andere. Sonst bleiben harte Rückschläge nicht aus. Wer aber, um Leute zu ersparen, allmählich eine Aenderung seiner Wirtschaft herbeiführen will, der überlege besonders noch, ob für ihn die Weidewirtschaft nicht angebracht ist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf